

### III

Bevor ich mit den Einkäufen in den Lift steige, schaue ich noch, ob etwas in Mariannes Briefkasten liegt. Ich finde einen gelben Benachrichtigungszettel, öffne die Postbox neben den Briefkästen und entnehme ihr ein etwa schuhschachtelgroßes Paket. Das wird die Bestellung vom Orion-Versand sein, denke ich und muss schmunzeln. Dann drücke ich auf den Knopf, um den Lift zu holen, und warte eine Weile, weil die Kabine offenbar von ganz oben herunterfahren muss. Ich höre sie ankommen, die Tür öffnet automatisch, ich trete ein, drücke die Taste für den 11. Stock, wo Mariannes Wohnung ist, die Kabinentür geht zu, und der Lift setzt sich in Bewegung.

Einigermaßen erschöpft von den Erledigungen stelle ich die zwei Papiersäcke mit den Einkäufen – einer vom Merkur, einer vom Saturn – auf den Boden, lehne meine Stirn an die Wand und mache die Augen zu. Noch elf Stockwerke, dann kann ich mir die Schuhe ausziehen, ein Glas Wasser trinken, eine Flasche Wein öffnen, Marianne kommt heute erst gegen sechs nach Hause, und was gibt es in einer Beziehung Schöneres, als ein paar Stunden mit sich allein zu sein?

Das Einkaufen ermüdet mich für gewöhnlich rasch. Anderen Menschen mag es Vergnügen bereiten, sich durch die über mehrere Ebenen verteilten

und mit abertausenden Artikeln angefüllten Ausstellungsflächen der Großmärkte zu bewegen, ich hingegen fühle mich von der ersten Sekunde an überfordert und möchte alle notwendigen Einkäufe nur möglichst geschwind hinter mich bringen. Leider finde ich selten auf Antrieb, weswegen ich gekommen bin, und verlaufe mich meistens, weil mein Widerstreben, an solchen Orten zu sein, so groß ist, dass jeder Orientierungswille schon im Keim erstickt wird.

Auch heute ist es so gewesen. Im Merkur-Supermarkt benötigte ich annähernd zehn Minuten, um die zwei Sachen von Mariannes knapper Einkaufsliste ausfindig zu machen, die Venus-Rasierer-Ersatzklingen und den Sirius-Camembert. Weil mir in der Warteschlange an der Kassa dann ein wenig flau im Magen war, nahm ich für mich noch je einen Mars- und einen Milky-Way-Schokoladeriegel.

Danach bin ich mit der Rolltreppe zwei Ebenen hinaufgefahren und habe versucht, im Saturn, dem Fachgeschäft für Elektronik- und Technikwaren, ohne fremde Hilfe das Computerspiel *Mass Effect: Andromeda* zu finden, musste aber schließlich einen Mitarbeiter deshalb ansprechen. Seine Auskunft: Ich müsse einen Stock höher, links und dann geradeaus, dort befinde sich die Computerspiel-Abteilung. Manchmal komme ich mir schon wie ein Greis vor, dachte ich und folgte der Richtung, die sein ausgestreckter Zeigefinger vorgegeben hatte, fand mich dann aber in der Abteilung für Fernseher wieder. Auf Dutzenden Bildschirmen gleichzeitig lief das Michael-Jackson-

Video, in dem er den Moonwalk macht. Ich fühlte mich wie in einem Spiegellabyrinth und hatte kurz die Vorstellung, hier niemals mehr herauszufinden, doch bevor mich Panik erfassen hätte können, entdeckte ich eine Treppe, die einen Stock höher führte. Dass ich dann allerdings nicht in der Computerspiel-Abteilung ankam, sondern bei den Küchengeräten, hatte ich nicht erwartet. Ich lief eine Weile zwischen Kühlschränken, Induktionsherden, Standmixern, Brotbacköfen und dergleichen umher, bevor ich endlich die Computerspiel-Ecke fand, die ganz woanders lag.

Das alles lasse ich in meinem Geist Revue passieren, während ich da im Lift mit der Stirn an die Wand gelehnt stehe, als mich plötzlich ein Schreck durchfährt. Ich merke nämlich plötzlich, dass ich ja schon längst im elften Stock, dem Dachgeschoß, angelangt sein müsste, der Lift aber immer noch in Bewegung ist. Ich schaue auf die elektronische Anzeige, und für einen Augenblick ist mir, als würde ich die Besinnung verlieren, denn ich sehe etwas, das einfach nicht sein kann. Wenn ich der digitalen Anzeige Glauben schenken darf, befindet sich der Lift im 17. Stock, ein paar Sekunden später im 18., gleich darauf im 19. – und das in einem Haus, das nur elf Stockwerke hat.

Als einer, der sich unvorhergesehene Ereignisse im Alltag gewöhnlich rational zu erklären versucht, kann ich nur annehmen, dass entweder jemand das Betriebssystem des Aufzugs gehackt hat und mich zum Narren hält, indem er mich in imaginäre Stock-

werke schickt, oder dass es sich um eine – unter Anführungszeichen – übliche Störung der Elektronik handelt. Irgendein für die Stockwerksanzeige verantwortlicher Schaltkreis, der verrücktspielt. Was sich allerdings mit beiden Annahmen nicht in Einklang bringen lässt, ist der Umstand, dass sich die Kabine mit gleichbleibender Geschwindigkeit aufwärts bewegt. Jedenfalls höre und spüre ich das Vibrieren und das leichte Wackeln, dem ich immer ausgesetzt bin, wenn ich mit dem Lift hinauffahre. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich also um ein mechanisches Gebrechen. Vielleicht ist das Stellwerk des Lifts defekt, das Zugseil aus der Verankerung oder der Spule gesprungen und hat so viel Schlupf, dass die Kabine nur noch ein paar Zentimeter pro Minute angehoben wird.

Mittlerweile bin ich laut Anzeige schon im 30. Stock. Ich starre eine Weile feindselig auf die Ziffern, habe dabei aber immer noch das Gefühl, dass sich der Lift in normaler Geschwindigkeit nach oben bewegt, weswegen mir meine Feindseligkeit irgendwie unberechtigt vorkommt. Das darf doch nicht wahr sein, denke ich und drücke im nichtexistierenden 51. Stockwerk brüsk den Nothalt-Knopf. Doch nichts, keine Reaktion. Ich drücke noch einmal und noch einmal, wirkungslos. Ich versuche es mit dem Alarmknopf – auch nichts. Auf dem Schild neben der Stockwerksanzeige ist zu lesen, dass im Störfall die Hausverwaltung oder die Feuerwehr zu verständigen sei. Ich hole mein Telefon aus der Hosentasche, versuche

es mit der angegebenen Nummer, doch dann merke ich, dass ich keinen Netzeempfang habe. Auch die Notrufe funktionieren nicht, weder Feuerwehr noch Polizei oder Rettung. Der Anzeige nach befinde ich mich nun im 88. Stock. Ich betrachte ungläubig die gleichbleibendem Takt hochzählenden Ziffern, und als die 99 erreicht ist, springt das Zählwerk wieder auf 0 zurück und beginnt von neuem hochzuzählen. Ich drücke wahllos alle Knöpfe, vergebens. Und nach wie vor fühlt es sich an, als würde der Lift in die Höhe gezogen. Ich ändere meine Strategie und versuche jetzt, mit dem am solidesten wirkenden Schlüssel an meinem Schlüsselbund den Spalt zwischen der Aufzugstür und dem Kabinengehäuse aufzubekommen, aber keine Chance – was soll ich tun? Ich hämmere mit den Fäusten gegen die Tür und rufe so laut ich kann «Hallo!» und «Hilfe!», aber außer dass die Kabine zu wackeln beginnt, bewirke ich damit nichts.

Was gibt es sonst noch zu berichten? Seit einem Tag bin ich nun in diesem Lift gefangen, der sich momentan vermutlich irgendwo zwischen dem zehnten und zwanzigtausendsten Stockwerk befindet. Den Sirius-Camembert und die Schokoladeriegel habe ich schon verspeist. Mich quält Durst, und ich muss gestehen, dass ich bereits mit dem Gedanken gespielt habe, mir mit einer Venus-Rasierklinge die Pulsadern aufzuschneiden, um dieser zermürbenden Himmelfahrt ein Ende zu setzen. Ich habe das Computerspiel ausgepackt und die Begleitbroschüre gelesen, um mich irgendwie abzulenken, aber ich

bin mir mittlerweile sicher, dass ich dieses Spiel niemals spielen werde. Nur das Paket vom Orion-Versand habe ich noch unangetastet gelassen.

Vielleicht hat das damit zu tun, dass mir während meiner Aufwärtsfahrt alles, was mit Marianne zu tun hat, immer fremder geworden ist. Sogar die Erinnerung an ihr Gesicht und an ihren Körper ist mir abhandengekommen. Anfangs ist sie bloß ein bisschen diffuser geworden, dann aber sind ihre Eigenheiten, alles, was mir an ihr immer so vertraut war, langsam aus meinem Bewusstsein verschwunden, und irgendwann habe ich nicht mehr mit Gewissheit sagen können, ob Marianne blonde oder schwarze Haare hat, ob sie schlank oder mollig ist, und selbst, was ihren Namen anbelangt, war ich mir nicht mehr sicher. Marianne? Oder doch Marlen oder Madeleine oder Magdalena? Ich bin sogar im Zweifel, ob ich Marianne überhaupt je begegnet bin oder ob sie nicht einfach nur eine Ausgeburt meiner Phantasie ist.

Und wie aus Gegenwehr gegen diese Gedanken erwacht in mir jetzt doch die Neugierde, ob sich wohl in diesem Paket vom Orion-Versand auch wirklich das verbirgt, was wir bestellt haben. Ich hole es also aus dem Papiersack und beginne es auszupacken. Nachdem ich die Außenhülle aufgerissen habe, finde ich eine Kartonschachtel darin. Meine Hände zittern, als ich diese Schachtel öffne, und es ist eine weitere, kleinere Schachtel darin, und ich reiße auch diese auf, aber es kommt nur eine weitere, noch kleinere zum Vorschein, und als ich auch in diese schaue,

steckt eine weitere darin und darin noch eine, nunmehr so klein wie eine Streichholzschachtel, und ich öffne natürlich auch diese und bin nicht einmal mehr erstaunt, als ich feststelle, was sich darin befindet. *Fucking nothing.*

## IV

Die Sache ist die: Marianne ruft an und fragt, ob ich Lust hätte, mit ihr heute einen Perchtenlauf in der Nähe ihres Wochenendhäuschens an der südlichen Landesgrenze zu besuchen.

Ich: Spinnst du?

Sie: Nein.

Ich: Du willst dir anschauen, wie ein paar Deppen in Fellkostümen und Teufelsmasken mit Ruten in der Hand herumlaufen und Leute erschrecken?

Sie: Ja.

Ich: Und das alles für so halbdebile Provinzproleten mit übergewichtigen Kindern, die den Schwachsinn mit ihren Smartphones filmen und dabei Zuckerwatte fressen?

Sie: Ja.

Ich: Reichen dir die Fotos aus der Bezirkszeitung nicht, mit den latent schwulen Lokalpolitikern, die im Festzelt mit den verschwitzten Perchtenburschen Bier trinken und Wange an Wange für Selfies posieren?

Sie: Nein.

Ich: Aber das ist doch überhaupt kein ursprünglicher Brauch aus dieser Gegend. Perchtenläufe sind eine alpenländische Tradition.

Sie: Egal.